

Güldenpfennig

Sport- philosophie

Einführung



Nomos
Bibliothek



ACADEMIA

NomosBibliothek

Die Lehrbuchreihe bietet Studierenden der Sozial- und Geisteswissenschaften ausgezeichnete Einführungen in die jeweilige Fachdisziplin. Klar strukturiert und in verständlicher Sprache vermitteln die Bände grundlegende Fachinhalte und fundiertes Expertenwissen. Sie sind ideal geeignet zum Einstieg in das Studium und zur sicheren Prüfungsvorbereitung – ein unentbehrliches Handwerkszeug für alle angehenden Sozial- und Geisteswissenschaftler:innen.

Sven Güldenpfennig

Sportphilosophie

Einführung



Nomos
Bibliothek



ACADEMIA



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-0341-9 (Print)

ISBN 978-3-7489-3641-1 (ePDF)

1. Auflage 2023

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhaltsverzeichnis

A Einleitung	7
Kapitel 1 Wie Philosophie Zugänge zum Verstehen des Sports eröffnen kann	7
Kapitel 2 Zum allgemeinsten Umfeld, in dem und von dem der Sport lebt	19
Kapitel 3 Geläufige philosophische Deutungsmuster des Sports	23
Kapitel 4 Sport als Feld der Sinnstiftung	31
B Hauptteil	39
Kapitel 5 Zur Stellung der Sportphilosophie in der Struktur der Sportwissenschaft	39
1. Beziehungen zwischen Sport und Gesellschaft als Kreisprozess	40
2. Sport in der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft. Zum Verhältnis von Sozial- und Sinnsystem als Deutungsrahmen	42
3. Die besondere Struktur der Sportwissenschaft als Integrationswissenschaft	48
4. Sportgeschichte ist Geschichte des Sports	56
Kapitel 6 Kulturphilosophische Deutung des Sports	63
1. Genese oder Geltung? Sowie: Kulturgut und Sozialgut – der Sport ist zwei	63
2. Begriff und Einheit des Sports im engen Sinne	67
3. Begriff und Vielfalt des Sports im weiten Sinne	75
4. Das Verhältnis zwischen Invarianz und Varianz des Sportbegriffs	82
5. Die Stellung des Siegs in der Sinnstruktur des Sports	86
6. Sport und die Selbstverständlichkeit des Außergewöhnlichen	89
7. Wettkampf als eine Wette, um die gekämpft wird	94
8. Es geht beim Sport um Nichts und um Alles	96
9. Medaillingitis, eine Pandemie oder: „Lieferrn“ und „Medaillen holen“	101
10. Mythologische Deutungen des Sports	113
11. „Verschwinden des Körpers“ oder: das Corpus absconditum im Sport	116
12. Fairness: Die dreistellige Moral im sportlichen Handeln	118
13. Sport als ein „Un“-Ding, aber ein erwünschtes	123
14. Die Sportidee spricht durch Sportarten zu uns	125
15. Sportlicher Wettkampf – keine Arena für Heroismus	138
16. Profane Heiligkeit von Kulturgütern – und das Verhältnis des Sports zum religiösen Glauben	144

17. Wo kommt das Böse her?	152
18. Homo technologicus sportivus?	158
19. Missverständnisse. An welchem Menschenbild orientiert sich der Sport?	164
20. Sport als spezifischer Umgang mit Grenzen	171
21. Warum Doping im Sport überhaupt ein Problem ist	172
22. Gendoping ante portas?	175
23. Sport als Kultur: eine, die achte – oder gar keine Kunst?	182
24. Was die Gemeinsamkeit der Künste als Kunst ausmacht	186
25. Sport-Großereignisse als additive Gesamtkunstwerke – und Sport als das ordinäre Extraordinäre	198
26. Neubegründung der Olympischen Idee	202
27. Wettbewerb in Sport und Wirtschaft	208
Kapitel 7 Sozial- und politikphilosophische Deutung des Sports	213
1. Wie der Sport politisch wird	213
2. Sportpolitik ist Politik für den Sport. Ein Plädoyer gegen das Irgendwie	216
3. Politische Autonomie und Neutralität des Sports	224
4. Das Problem missbräuchlicher Instrumentalisierung des Sports	227
5. Parteilichkeit als gefeierter und ungesühnter Verrat an der Sportidee	232
6. Sport braucht, aber bringt keinen Frieden	240
7. Typen des Boykotts und ihre unterschiedliche Legitimität	245
8. Begründen – Rühmen – Kritisieren – Verantworten: Der Aufklärungs-Vierkampf des Sports	251
9. Sportjournalismus zwischen sportbezogener Aufklärung, Infotainment und sportpolitischer Missionierung	260
C Schluss	267
Kapitel 8 Lob der Torheit eines gedanklichen Purismus	267
Kapitel 9 Fazit	271
Literatur	281
Abkürzungen für Presseorgane	288

A Einleitung

*„Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist Euch, es müßt so sein:
Das Erst wär so, das Zweite so
Und drum das Dritt und Vierte so;
Und wenn das Erst und Zweit nicht wär,
Das Dritt und Viert wär nimmermehr.“*

(Mephistopheles in Goethes *Faust*)

Das Zitat im Motto des Buches ist natürlich ein Anti-Motto: Mephisto, der Erz-Ironiker der Weltliteratur, macht sich einen Spaß daraus, den ahnungslosen Studiosus vollends zu verwirren. Freilich tritt die Philosophie nicht selten so auf, als wollte sie in einen Wettbewerb mit Mephistos Verrätselungs-Kunst eintreten. Dieses Buch soll zwar in ein Feld der Philosophie einführen, aber dabei nicht diesen Stil seines eigenen Gegenstandes imitieren und sich an dem genannten Wettkampf beteiligen. Sie strebt vielmehr an, mehr Licht in die geistigen Grundlagen des Sports zu bringen, zum Nachdenken und Streit darüber anzuregen.

Kapitel 1 Wie Philosophie Zugänge zum Verstehen des Sports eröffnen kann

Der Sportphilosoph Gunter Gebauer hat einst den Sport und seine Protagonisten, die Athleten, als „Mythen-Maschine“ bezeichnet¹. Gemeint war ein massenmedialer Prozess, in dem unter Bezug auf bestimmte Verhaltenstypen unter (meist männlichen) Sportlern permanent neue Helden und Schurken erfunden und als aufmerksamkeitsheischende sprichwörtliche „Säue durchs Dorf getrieben“ werden. Die Beurteilung dieser Erscheinung mag in dieser Einführung als Kuriosum oder öffentliches Ärgernis dem Ressort Medienkritik überlassen bleiben.

Von Interesse ist der von Gebauer gewählte Ausdruck gleichwohl auch bei ihr. Denn nicht nur ihr Beobachtungsgegenstand, sondern sie selbst gebärdet sich vielfach als eine solche „Mythen-Maschine“, die zwar keine *Helden- oder Schurkenfiguren* des Sports erfindet, aber alle möglichen irreführenden *Denkfiguren* über deren Tätigkeitsfeld. Viele Versuche, sich ihrem realen Gegenstand anzunähern, dienen mehr einer Legenden-Bildung denn einer wirklichen Aufklärung darüber, womit wir es beim Sport tatsächlich zu tun haben.

1 GEBAUER, Gunter (1996): Athleten: Die Mythen-Maschine. In: DS vom 25.8.1996

Einer *Einführung in die Sportphilosophie* ist damit die Aufgabe gestellt, wohlbegründete Aussagen über das, was Sport ist und leisten kann, abzugrenzen gegen eine Vielzahl von unbegründeten Spekulationen, die in Alltagsgerede, Sportwissenschaft und sogar Sportphilosophie herumgeistern und ihrem Gegenstand alles Mögliche zuschreiben, was er mutmaßlich sein und wozu er deshalb in der Lage sein soll, was sich jedoch bei einer genaueren Erfassung der Grenzen des von ihm beherrschten Sinn- und Handlungsraums als Illusion erweist. Eine solche Abgrenzung stellt nicht nur eine wichtige *Erkenntnis*-Aufgabe dar, sondern zudem eine nicht minder wichtige *Praxis*-Aufgabe, insofern sie den sportpraktisch und sportpolitisch Handelnden über die Berechtigung bzw. Abwegigkeit ihrer Entscheidungen beratend zur Seite stehen kann.

Sportphilosophie ist ein *Mixtum compositum* aus kultur-, moral-, sozial- und politikphilosophischen Elementen. Sie sind zentriert um einen elaborierten Begriff von Sport, der jenen Mitwirkenden ihren Platz am Tisch zuweist und sie danach fragt, was sie zum Gelingen des Menus beizutragen haben.

Ein Philosophieprofessor, im Nebenberuf ein Langlauf-Freak, wird kurz vor Erreichen der Halbzeit bei einem in zwei Runden ausgetragenen Marathonlauf von den Eigenarten seines Hauptberufs überfallen. Er kommt – nicht gerade leistungsfördernd, aber handlungsbestimmend – ins philosophierende Grübeln über das, was er da gerade tut. Und ob er es nicht besser lassen sollte. So entsteht ein Lehrstück über den möglichen Ertrag, den ein philosophischer Zugang zum Sport für beide beteiligte Seiten erbringen kann: für die Philosophie und für den Sport. Mark Rowlands erzählt, welches dramatische Kopfkino das Erreichen der Halbzeit ausgelöst hat im Kampf zwischen Weitermachen und Aufhören:

„Alle Gründe, die ich habe, um mit dem Laufen aufzuhören, haben keine Macht über mich, weil sie nicht Teil von mir sind. Sie sind nicht Teil von mir, weil sie mir bewusst sind. Weil sie mir bewusst sind, haben sie an sich keinen Bezug: Ihre Bedeutung wohnt ihnen nicht inne, ist nicht intrinsisch. Was für eine Bedeutung sie auch haben mögen, ich muss sie ihnen erst zuweisen. Und diese Zuweisung ist meine Wahl. Das ist die Kernthese von *Das Sein und das Nichts*, Sartres monumentales Frühwerk (SARTRE 1993). Als etwas, das mir bewusst ist, kann ein Grund alles Mögliche bedeuten. Um aber etwas ganz Bestimmtes und nicht etwas anderes zu bedeuten, muss ich ihn interpretieren. Und das bedeutet, dass kein Grund mich je dazu zwingen könnte, etwas Bestimmtes zu tun und nicht etwas anderes. Welche Konsequenzen der Grund für mein Handeln hat, hängt davon ab, was der Grund bedeutet. Und da der Grund etwas ist, das mir bewusst ist, muss seine Bedeutung von mir kommen.

Deshalb wird es immer eine Kluft geben zwischen den Gründen, die ich habe, und den Dingen, die ich tue, und in den Gründen selbst ist nichts, das diese Kluft überwinden könnte. Freiheit besteht in dieser Kluft. (...) Mit jedem Schritt, den ich während der restlichen Dauer des Laufs mache, treffe ich eine Wahl. Eine Wahl kann auf der Basis von Gründen getroffen werden, aber ich verstehe nun, dass kein Grund eine

Wahl erzwingen kann. Das Einzige, was ich nicht wählen kann, ist, ob ich diese Wahl treffe oder nicht. (...) In Freiheit weiterzulaufen, weiterzulaufen in der Kluft zwischen den Gründen und den Handlungen, ist eine der intrinsisch wertvollen Erfahrungen des Seins in dieser Welt.“ (ROWLANDS 2021, 89–94)

Diesseits dieser Grenze, also noch im Land der Gründe, hat die Läuferin die Freiheit, trotz der Schmerzen und der Versuchung zum Aufhören weiterzumachen oder mit dem Ziel ihrer Vermeidung aufzugeben. Überschreitet sie jedoch diese Grenze, betritt sie das Land der Ursachen, die sie dem Zwang zum Aufgeben unterwerfen, indem ihr Körper schlicht den Dienst verweigert. Diese Grenze soweit wie möglich zu respektieren, ist, wie wir später sehen werden, ein in der Sinn- und Regelstruktur des Sports angelegter Imperativ. Wohlbegründeter Sport spielt weder mit willkürlicher Gewalt noch mit dem Todesrisiko.

Philosophieren und Sporttreiben haben dreierlei gemeinsam: (1) Beide sind anstrengend. (2) Bei beiden fragen sich Außenstehende nicht selten etwas ratlos, wozu das Ganze gut sein soll. Wozu der Aufwand? Ist es mehr als brotlose Kunst? Kann es irgendetwas zum Besseren verändern? Löst es irgendein reales Problem? (3) Sie können einander etwas geben. Philosophie ist ein Erkenntnismittel, das leerläuft, wenn es nichts – egal, was, und warum dann nicht Sport – als Gegenstand hat, mit dem es sich auseinandersetzen kann. Und Sport ist ein Gegenstand, der mehr als andere natürliche oder soziale Gegenstände, die sich gleichsam von selbst verstehen, auf Deutung, also auch auf philosophische Annäherung angewiesen ist, weil er sich alles andere als von selbst versteht.

Rowlands' spontane Gedankenketten haben uns schon manches Aufschlussreiche über den Sport und über eine philosophische Haltung ihm gegenüber erzählt: Er *ist* nicht einfach Sport. Er *geschieht* nicht einfach. Er wird es erst durch *Gründe* und *Deutungen*, die einem bestimmten Handeln unterlegt werden. Es unterliegt *komplexen Voraussetzungen*, dass er überhaupt stattfinden und als solcher verstanden werden kann. Diejenigen, die sich in seine Sinnsphäre hineinbegeben und ihn „einfach“ praktizieren, auch diejenigen, die ihn von außen beobachten, sind sich dieser vielfältigen Prämissen in der Regel gar nicht bewusst. Sie müssen es auch nicht unbedingt, es sei denn sie betreiben oder beobachten ihn wie unser Stichwortgeber als philosophischer Selbstbeobachter. Aber unabhängig davon stehen alle, die sich auf diesem Feld betätigen, in der *Freiheit* und damit in der *Verantwortung*, eine *Wahl* treffen zu müssen: darüber, ob ihr subjektives Interesse am Weitermachen hinreicht oder nicht; sowie darüber, ob im Fall des Weitermachens ihr Interesse hinreicht oder nicht, dabei die objektiven Anforderungen eines sinngerechten Sporttreibens zu erfüllen. Schließlich ist jede Klärung dessen, worin diese objektiven Anforderungen bestehen, angewiesen auf genaue empirische Beobachtung dessen, was praktisch geschieht, und auf deren philosophische Beurteilung, Selektion und Systematisierung.

Auch diejenigen, die sich diese Prämissen nicht bewusst machen und nach dem Einstieg einfach mitmachen bei dem, was die anderen hier tun, unterliegen derselben Notwendigkeit, Wahlen zu treffen. Ihnen stehen jedoch im Fall der Gefährdung durch Krisen oder Konflikte über die Frage, was hier richtig und falsch ist, keine verlässlichen Kontroll- und Korrekturmaßstäbe zur Verfügung, die ihnen sinn gerechte Entscheidungen zur Gefahrenabwehr ermöglichen. Philosophische Reflexion des sportlichen Geschehens, die wie in Rowlands' Beispiel spontan wie eine abwegige Grübeleien, wie ein esoterisches Glasperlenspiel oder gar wie eine narzisstische Wichtigtuerei anmuten mag, bildet in Wirklichkeit eine äußerst pragmatische, ja eine unverzichtbare Art von Versicherung gegen mögliche Irrtümer und Fehlentscheidungen im faktischen Handeln, mit denen entweder subjektive persönliche Ziele oder der objektive Status des Sports als legitimer gesellschaftlicher Faktor gefährdet werden können.

Damit muss selbstverständlich nicht jeder Mensch, der sich den Anforderungen sinn gerechten Sporttreibens oder -beobachtens aussetzt, sein Handeln im Lichte elaborierten Wissens über die Geschichte philosophischen Denkens beschreiben und beurteilen können. Aber man muss in der Lage und bereit sein, sein Handeln auch in diesem Feld unter jene elementare Fähigkeit zu einer Art von „Alltags- und Laienphilosophie“ zu stellen, mit der jeder Mensch gleichsam von Natur aus ausgestattet ist. Und man sollte dabei auf Unterstützung von philosophischen Fachleuten einer Art von „Profiphilosophie“ zählen dürfen, die durch ihre stellvertretende Arbeit an der Systematik von das Handeln rechtfertigenden und steuernden objektiven Gründen und Argumenten Beihilfe leisten beim Sortieren der je subjektiven Umgangsmöglichkeiten mit dem Sport.

Rowlands' philosophierende Sportreportage bietet Anregungen für mögliche Antworten auch auf jene zuvor angesprochenen skeptischen Fragen. Eine philosophische Haltung kann offenbar Zugänge zum Sport eröffnen, die weit über das hinausreichen, was der alltägliche und auch der durchaus etwas elaboriertere bis wissenschaftliche Sportdiskurs uns oft an nicht mehr als in Stereotype und Klischees gestanzten Plattitüden und Vorurteilen anzubieten hat.

Der Sport – das äußerlich ablaufende Geschehen auf dem Platz, die sichtbare Leistung bzw. der Erfolg über die Konkurrent*innen – sieht oft einfach aus. Überhaupt nicht einfach hingegen ist die Sinnggebung, die hinter dem Gesamtgeschehen steht. Sie geht weder auf in dem äußerlich *Sichtbaren* noch in einem für Anderes als für den Sport selbst *Nutzbaren*. Im Gegensatz zur scheinbaren Evidenz des Sichtbaren und zu der ihr von vielen Seiten zugeschriebenen Bedeutung und Nützlichkeit ist die dahinter stehende Sinnggebung keineswegs evident. Sie ist deshalb anfällig für sinnverdeckende oder sinnverschiebende Fehldeutungen sowie für sinnverletzende Fehlhandlungen.

gen. Diese Einführung ist ein Versuch, das Erkenntnispotential aufzuzeigen, das sich aus einer philosophischen Haltung dem Sport gegenüber ergibt. Der Versuch ist verbunden mit der Erwartung, dass mit dessen Hilfe solche Fehldeutungen und Fehlhandlungen zu identifizieren sind und ihnen so weit wie möglich entgegengetreten werden kann.

Neben dieser *positiven Inhaltsbestimmung* dessen, was eine Sportphilosophie zu leisten hätte, ist ferner eine *negative Abgrenzung* zu dem erforderlich, was ihr *nicht* abzufordern ist. Sie kann kein Beitrag sein zu einer „allgemeinen Philosophie aus dem Geiste des Sports“. Sie bereichert die *generelle* Philosophie, indem sie ihr die philosophische Auseinandersetzung mit einem weiteren *partikularen* Gegenstandsfeld hinzufügt. Aber sie vermag ihr nicht in deren allgemeinen Aufgaben und Zubringerdiensten zu assistieren, die sie gegenüber *allen* Gegenstandsfeldern als Vorleistung für *deren* Selbstergründung zu erbringen hätte.

Diese Rangordnung wird schon an der Art von „hoheitlicher Souveränität“ ablesbar, mit der die unten aufgeführte *Enzyklopädie* zwar Stichworte zu Partikular-, zu angewandten Philosophien der Biologie, Mathematik, Physik und Musik kennt, aber keine des Sports – ja dass dessen Sinn- und Handlungsfeld an keiner Stelle der Erwähnung für wert befunden wird, obwohl mit Volker Schürmann ein Sportphilosoph Mitglied des Herausgeberstabes ist. Die allgemeine Philosophie hält sich offenbar nicht für „zuständig“. Deshalb muss die spezielle, die angewandte Philosophie des Sports ihre Arbeit selbst machen.

Ist das nicht sowieso der richtige Weg? Diese Einführung jedenfalls soll ihn gehen. Genauer: Sie geht *einen* Weg. Andere sind aufgerufen, *alternative* Wege zu suchen und ihre bessere Gangbarkeit nachzuweisen. Die nur angewandte Philosophie über eine periphere Erscheinung wie den Sport, die sich folgerichtig nur auf einer Nebenbühne abspielen kann, hebt die reale wie die geistige Welt, die auf der Hauptbühne ihre Auftritte haben, nicht aus den Angeln.

Sie wird weder wie ein Nikolaus Kopernikus, Francis Bacon oder Immanuel Kant das *Denken* der Menschen, noch die *gesellschaftlichen Verhältnisse*, wo sie nicht menschengerecht eingerichtet sind, zum Tanzen bringen und umstürzen können wie ein Karl Marx, eine Hannah Arendt oder Greta Thunberg. Sie kann auch nicht die erforderlichen Bremskräfte freisetzen, um die zerstörerische Macht eines allzu optimistischen und sich alternativlos gebenden Fortschrittsdenkens unter dem *Prinzip Hoffnung* (Ernst Bloch) einzuhegen, dem Hans Jonas das *Prinzip Verantwortung* entgegengesetzt hat. Auch unter dieser Bereitschaft zum Verzicht auf unbegründete Ansprüche aber büßt die angewandte Philosophie des Sports nicht ihre Bedeutung ein und hat ihre eigene Arbeit zu verrichten. Die vorliegende Einführung versteht sich dabei, wie gesagt, nicht als *die* letztgültige, sondern als ein Impuls zur Fortsetzung dieser Arbeit.

Abzulesen ist jene unterscheidende Grenzziehung zwischen allgemeiner und angewandter Ausrichtung an jeder fundierten Übersicht über die Geschichte und die Sachgegenstände der Philosophie², sowie an den dort vorgestellten *generellen* Problemen, mit denen sich die Philosophie auseinandersetzt, also Fragen

- der menschlichen Erkenntnismöglichkeiten im Zusammenspiel zwischen sinnlich-empirischer Wahrnehmung und geistig-theoretischer Verarbeitung bis hin zur experimentellen Überprüfung;
- der dort angewandten Logik, der Abhängigkeit von Erkenntnisaussagen von ihrer sprachlichen Fassung, der Stellung des Menschen in der kosmischen und irdischen Welt und gegenüber möglichen überirdischen Mächten;
- des Verhältnisses zwischen materiellen und ideellen Faktoren der gesellschaftlichen Entwicklung;
- der Freiheit des Willens von Menschen und deren darauf gegründeter Verantwortung für ihr Handeln; und Fragen
- der durch das Leben des Menschen in seiner natürlichen Mitwelt sowie in einer menschlichen Gemeinschaft entstehenden Konflikte und deren Beantwortung durch moralische Ansprüche und Verpflichtungen; sowie Fragen danach
- was den Zusammenschluss von Menschen in institutionalisierten Gemeinschaften und damit die Existenz, die Verfasstheit und die Gesetzlichkeit von Staaten legitimieren kann;
- und manches andere mehr.

Die vorgenannten Übersichts-Arbeiten und Fragen verweisen auf die Weite *allgemeiner* philosophischer Grundbegriffe. Zu deren Problemspektrum und semantischer Bestimmung strebt diese *spezielle* Disziplin als *Sport-Philosophie* zwar *kaum einen begründeten eigenen* Beitrag an. Mit denen muss sie jedoch arbeiten. Die entsprechenden Artikel, ja selbst die dazugehörigen Literaturverweise umfassen oft mehrere Seiten. Sie verdeutlichen die immense Reichweite des Spektrums allgemeiner philosophischer Reflexion, in dessen

2 Siehe RUSSELL (1950); KENNY, Anthony (2004–2006): *A New History of Western Philosophy*. 4 Volumes. Oxford: Oxford University Press – dieser Text wird im folgenden zitiert nach der deutschen Ausgabe: KENNY (2014–2016); BASSHAM (2016); SANDKÜHLER (2021) – diese Enzyklopädie wurde erarbeitet in redaktioneller Zusammenarbeit mit Sandkühlers Bremer Kollegin Dagmar Borchers, Arnim Regenbogen (Osnabrück) und Volker Schürmann (Deutsche Sporthochschule Köln); und last but not least MEYER/BENNENT-VAHLE (1997) – ein Lexikon, das mit der Frage eröffnet „Gibt es überhaupt Philosophinnen?“, um dann über 200 Porträts von bislang in der männer-dominierten Zunft meist „übersehene“ Frauen vorzustellen. – Um den Reichtum insbesondere von Sandkühlers Enzyklopädie hier fruchtbar zu machen, wird vielen Abschnitten im Hauptteil der Hinweis auf ein entsprechendes allgemeines Stichwort vorangestellt, mit dessen Hilfe die dort jeweils vorgetragene Argumentation fortgeführt und weiter vertieft werden könnte.

Umgebung sich auch eine spezielle Philosophie bewegen und sich von ihr anregen lassen muss. Es ist evident, dass es nicht der Anspruch dieser speziellen Sportphilosophie sein kann, aus sich heraus das Verständnis dieser allgemeinen Begriffe weiterzuentwickeln. Aber diese Begriffe stehen damit selbstverständlich nicht vollständig außerhalb oder neben ihr. Viele von ihnen und zumindest Teilaspekte ihrer Semantik bilden eine immanente Voraussetzung auch für die hier vorgetragene Argumentation. Ihre „universalsprachlich“ verfassten Vorleistungen müssen auch von einer Einführung in die Sportphilosophie – oft nicht explizit ausgesprochen – in die „Sprache des Sports“ übersetzt und in dieser angepassten Form für die Bearbeitung ihrer eigenen Fragen fruchtbar gemacht werden.

Diese Einführung wird auch weder ihrem Autor noch seinem Publikum einen solchen Parforceritt ins Schwerverständliche zumuten, wie ihn der Philosoph Peter Sloterdijk bei seinem Versuch unternommen hat, dem Denken seines Vorgängers Martin Heidegger vor einem Jahrhundert auf die Spur zu kommen: Dessen neue Einführung in die Philosophie sah sich „dazu verurteilt, einen strategischen Umweg zu wählen, um dem Menschen erst einmal das Organ für die metaphysische Grundstimmung zurückzugeben – was nicht geschehen kann, ohne ihn auf eine Vorschule des Unheimlichen zu schicken“ (SLOTERDIJK 2016d, 222). Die vorliegende Einführung ist – bei aller notwendigen Bereitschaft zum Einschlagen von dem Alltagsdenken ungewohnt erscheinenden weit ausholenden Denkwegen – bemüht, den Raum des auch für das Alltagsdenken Erreichbaren und Nachvollziehbaren nicht gänzlich in Richtung Esoterik zu verlassen. Und zwar auch auf das Risiko hin, damit manche schwer ergründbare Tiefendimension des Sports und seiner Umwelt zu übersehen und zu verfehlen. Dieses Risiko einzugehen, kann begründet werden mit dem bewussten Verzicht auf den einst von Theodor W. Adorno exemplarisch bei Heidegger identifizierten und mit guten Gründen gegeißelten „Jargon der Eigentlichkeit“ (ADORNO 1964), der als kulturkritische Hintergrundstrahlung auch in Sloterdijks zitiertes Ringen mit dem „Fall Heidegger“ und dessen politischen Verstrickungen hineinscheint.

Über die *Namen* derjenigen Denker (und nur wenigen Denkerinnen), die den Fortgang der Geschichte der *allgemeinen* Philosophie am nachhaltigsten geprägt haben, ist sich die Philosophiegeschichtsschreibung weitgehend einig, wie an den zitierten Übersichten abzulesen ist.³ Es würde zu weit führen, hier den Kreis der bis zu 200 Namen aufzuführen, die gleichsam die „Erste Liga“ der Vorreiter in der Geschichte menschlichen Grundlagendenkens bilden. Es sind freilich zugleich diejenigen, die, von wenigen Seitenblicken abgesehen, so gut wie keine *direkten* Beiträge zu einer *speziellen* Sportphilosophie eingebracht haben. Wenige Ausnahmen wie Hans Lenk, Wolfgang

3 Eine andere, persönlichen Vorlieben folgende Auswahl trifft POLLER (2007). Eine Konzentration auf deutlich weniger Namen aus dem gleichen Kreis findet sich bei JASPERS (1957).

Welsch (siehe WELSCH 2004), Peter Sloterdijk, Volker Gerhardt oder der zitierte Mark Rowlands – und mit Guillaume Martin gar ein professioneller Kollege des Hobby-Radsportlers Sloterdijk (siehe MARTIN 2021 und 2022) bestätigen diese Regel. Sie haben zumindest einen Seitenblick auf das vermeintlich philosophisch abseitige Feld geworfen.

Innerhalb des Zwei-Ebenen-Modells von *allgemeiner* und *spezieller* bzw. *angewandter* Philosophie muss sich die Sportphilosophie als eines von zahlreichen Feldern der Letzteren zwar innerhalb des Bedingungsgefüges der innerhalb der Ersteren bearbeiteten und (unterschiedlich) beantworteten generellen philosophischen Gegenstandsfelder bewegen und sich dort nach für ihre Fragen geeigneter Beratung umsehen. Sie teilt mit der generellen Philosophie deren allem vorausgehende Grundfrage, die auch heute noch erst die dauerhafte Legitimation und Existenz als eigenständige Erkenntnisdisziplin rechtfertigt, nachdem sich die Wissenschaften ursprünglich erst einmal aus der Vorherrschaft von Theologie und Philosophie hatten emanzipieren müssen, inzwischen aber selbst eine scheinbar erdrückende Übermacht errungen haben. Diese Grundfrage lautet:

Im Unterschied zu den Wissenschaften, die sie hierin ungeachtet aller seit der Renaissance erreichten Fortschritte und trotz mancher wortstarken Gegenrede nicht glaubhaft beerben können, fragt die Philosophie nicht nach der *Faktizität* natürlicher oder menschengemachter Sachverhalte und spürt denen nicht mittels empirischer Untersuchungsmethoden nach. Vielmehr fragt sie nach der *Begründung* und *Geltung* von Bildern und Deutungen über die außermenschliche und menschliche Welt sowie von Regeln für die Haltung ihnen gegenüber. Sie kann ferner akzeptieren – ebenfalls im Unterschied zu den Wissenschaften, die in ihrem Verantwortungsbereich dabei ehrgeiziger sind –, dass unterschiedliche jener Bilder, Deutungen und Regeln miteinander in Konflikt liegen und nebeneinander bestehen können, ohne dass er ohne weiteres auflösbar wäre.

In diesem Sinne kann man auch *nicht* wie in den Wissenschaften von einem dort wenngleich diskontinuierlichen, aber doch dauerhaften Prozess unaufhaltsamen *Fortschreitens* sprechen, wie ihn der Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn in sein Bild von der *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (KUHN 1967) gefasst hat. Die Geltung ideengeschichtlich hergebrachter Bilder, Deutungen und Regeln wird zwar im Laufe historischer Erfahrung ebenfalls modifiziert und relativiert, punktuell sogar vollständig revidiert und negiert. Auch kann sich philosophisches Denken nicht den Erkenntnisfortschritten der Wissenschaften entziehen, ohne in Dogmatismus oder Irrelevanz zu verfallen. Aber ihre Grundeinsichten verbleiben doch meist dauerhaft im „Lostopf“ der Möglichkeiten, aus dem geltende Begründungen für die Beantwortung auch je aktueller philosophischer Fragen gezogen werden können. Das heißt: Auf diesem Feld ist mit einem grundstürzenden

Paradigmenwechsel, wie er sich nach entsprechenden Retardierungsfristen in den Wissenschaften vollziehen kann, nicht zu rechnen.

Das Gleiche gilt für die soziale *Inklusivität oder Exklusivität* beim Zugang zum Tätigkeitsfeld namens Philosophieren. Die Begrifflichkeit und Diktion philosophischer Texte scheinen zwar oft eine andere Sprache zu sprechen. Aber das ändert nichts daran, dass *jeder Mensch* teilhat an diesem Tätigkeitsfeld. Dies gilt mit mehr Recht, als Joseph Beuys mit seinem Spruch „Jeder ist ein Künstler“ dies für die Sphäre der Kunst postuliert hat, und mit mehr Recht gegenüber der der Philosophie eng verwandten Sphäre der Wissenschaft. Sie ist durch extrem hohe Qualifikations-Hürden vor einer Teilhabe für jedermann abgesetzt.

Über diese strukturelle Gemeinsamkeit mit der Allgemeinphilosophie hinaus jedoch kann die Sportphilosophie nur auf jenem universalen Fundament aufbauen. Sie muss sich mit der Rolle eines Juniorpartners bescheiden, der lediglich ein partikulares Feld zu beackern hat. Man kann von einem Zwei-Ebenen-Modell sprechen. In ihm wirken die Vorgaben aus dem basalen, gleichsam dem Erdgeschoss in die darauf aufbauende obere Etage hinein und grenzen deren Spielräume ein, ohne zugleich Vorgaben für deren inhaltliche Ausgestaltung festzulegen. Auch die Arbeit auf dieser zweiten, sekundären Ebene freilich wird durch diese Hierarchie keineswegs degradiert oder marginalisiert. Sie bleibt eine keineswegs zu unterschätzende herausfordernde Aufgabe. Denn sie erfordert zwar, jenen „Stand“ des allgemeinen philosophischen Diskurses wenigstens in seinen Kernaussagen zu kennen. Dann aber muss sie aus diesem Kanon die für die Beantwortung der hier sich spezifisch stellenden Fragen geeigneten bzw. ergiebigen Ansätze herausfiltern, in die „Sprache“ des Sports übersetzen, auf seine Probleme anwenden und auf diese Weise in ihrem für dessen spezifische Fragen aufschlussreichen Potential auszuschöpfen versuchen.

Wenig fruchtbar hingegen wäre eine Methode, die sich damit begnügen wollte, *allgemeine* philosophische Lehrsätze der *sportbezogenen* philosophischen Reflexion wie eine Präambel vorauszuschicken, ohne sie an die Erkenntnisanforderungen zu adaptieren, wie sie ein spezifischer Erkenntnisgegenstand wie der Sport stellt. Das Ergebnis könnte kaum mehr sein als eine Art von „Begriffsgeklapper“, mit dem allgemeinphilosophische Einsichten nur nachgebetet und nicht wirklich für ein genaueres Verständnis des Sports fruchtbar gemacht würden. Ebensowenig muss sich eine Sportphilosophie aufgefordert wöhnen, eine eigene Position in bisweilen sophistisch oder scholastisch anmutenden Streitigkeiten zu beziehen, wie sie immer wieder in der Geschichte der allgemeinen Philosophie ausgetragen worden sind. Um der Unfruchtbarkeit solcher Dispute zu entgehen, kann die Orientierung an einer Empfehlung helfen, die Ludwig Wittgenstein in seinem *Tractatus logico-philosophicus* gegeben hat: „Wovon man nicht sprechen kann, davon muss man

schweigen.“ Oder, wie ein nach dem *Trost der Philosophie* des spätantiken Denkers Boëthius gebildeter Sinnspruch meint: „Si tacuisses, philosophus mansisses.“

Eine solche Selbstbescheidung bedeutet weder Verzicht noch Verlust. Sie eröffnet im Gegenteil eine erst eigentlich fruchtbare philosophische Annäherung an den Sport als einen Erkenntnisgegenstand, der in seinem Kern keinem anderen gleicht und in der Anerkennung seiner Bedeutung innerhalb der menschlichen Welt deshalb keiner vermeintlichen Aufwertung durch Anlehnung an andere vermeintlich wichtigere gesellschaftliche Bereiche bedarf. Umso entschiedener sollten folglich solche Deutungs- und Erkenntnisinstrumente zur Anwendung gebracht und Wege beschritten werden, die einen fruchtbaren Zugang zum gedanklichen Verstehen sowie zur entsprechend begründeten praktischen und verantwortlichen Behandlung des Sports zu eröffnen versprechen.

Dies ist die maßgebliche Maxime, an der diese Einführung in die Sportphilosophie ihre Leser*innen zu orientieren empfiehlt. Sie steht für die Haltung, anspruchsvoll gegenüber dem Gegenstand ihres Philosophierens zu sein, zugleich aber dem französischen Philosophen Michel de Montaigne in seiner Erwartung zu folgen, „in seinem Leser ein angemessenes Maß intellektueller Demut zu wecken“ (KENNY 2016, Band 3, 26). Als Leitplanke zum Schutz vor der Gefahr, vom Tugendpfad vernünftigen Argumentierens abzukommen, kann ferner ein ironischer Ausspruch des römischen Philosophen und Politikers Cicero dienen: „Es ist unmöglich etwas so Absurdes zu behaupten, dass es nicht zuvor bereits von dem einen oder anderen Philosophen behauptet worden wäre.“ (Ebd.) Das Trio von lebensklugen Erkenntnis-Wegweisern sei abgeschlossen mit einem Hinweis auf den englischen Denker Francis Bacon. Als einer der Begründer des neuzeitlichen Denkens hat er eine Dreiteilung der Erkenntniswege vorgeschlagen, die der Philosophie einen Platz neben zwei Verwandten zuweist: Er adressiert „die drei Teile des menschlichen Verstandes, der der Sitz des Wissens ist: Die Geschichte bezieht sich auf sein Gedächtnis, die Dichtung auf seine Einbildungskraft und die Philosophie auf seine Vernunft.“ (Ebd., 37)

Gedächtnis, Einbildungskraft, Vernunft sind maßgebliche Mitträger des Erkenntnisprozesses. Da wir es hier mit der Einführung in ein Feld der Philosophie zu tun haben, kommt dabei der Vernunft bzw. *Rationalität* als Argumentieren und Handeln unter Gründen eine führende Rolle zu (siehe GOSEPATH 1992). Der Philosoph Martin Seel präzisiert: „Vernunft ist nicht die Kraft der Versöhnung, sondern – die Kunst der Entzweiung. (...) ‚Rationalität‘ bedeutet Begründbarkeit, nicht durchweg Begründetheit.“ (SEEL 1997, 9 und 12) Gleichwohl kommen auch dem Gedächtnis als Sachwalter der *Geschichtlichkeit* des Menschen sowie der Einbildungskraft als Motor des Sports als einem *ästhetischen Phänomen* mittragende Rollen zu. Alle drei

aber bleiben, um ihre Wirkungskraft entfalten zu können, angewiesen auf eine *Haltung*, die jeden validen Erkenntnisschritt grundieren muss und deren Erarbeitung und Aufrechterhaltung eine originäre Leistung der Philosophie darstellen.

Diese Haltung umfasst (1) das *Staunen* darüber, „dass überhaupt etwas und nicht nichts ist“. Ein solches Staunen wird zwar von Theologen oft für den Beginn der Religion in Anspruch genommen. Es ist aber gleichermaßen Ausgangspunkt und Antrieb zum rationalen Erkennen, die etwa Martin Heidegger in den Mittelpunkt seiner berühmten Schrift *Sein und Zeit* gestellt hat (die er dort aber, ähnlich wie es in nicht wenigen anderen Philosophien zu erfahren ist, mit seiner Wortakrobatik weithin mehr verrätselte als nachvollziehbar aufklärte).

(2) Philosophieren umfasst eine spezifische Grundhaltung: „Die Geschichte der europäischen Moderne erzählt nicht zuletzt vom Triumph der *Skepsis*“ (ROECK 2018, 422). Diese Grundhaltung zieht jede hergebrachte Gewissheit in Zweifel als Ausgangspunkt dafür, nach Indizien und Gründen entweder zur weiteren Absicherung des angenommenen Wissens oder zu dessen Korrektur zu suchen. Diese Skepsis findet ihren systematischen Ausdruck im *Fallibilismus* sowie in dessen moderner Ausformulierung in dem von dem Kritischen Rationalisten Karl Raimund Popper vertretenen *Falsifikationismus*. Demnach können wir stets nur zu vorläufiger Erkenntnis gelangen, die jederzeit durch neue Forschungsergebnisse modifiziert oder gar revolutioniert werden kann.

(3) Die philosophische Haltung lebt von einem *Optimismus*, der auf die rationale *Erkennbarkeit* der Welt und auf eine pragmatische *Veränderbarkeit* von nicht menschengerechten Gegebenheiten setzt. Er steht in nur scheinbarem Gegensatz zur Skepsis, aber in tatsächlichem Gegensatz zum Pessimismus. Denn der behauptet in der Nachfolge des spätantiken Theologen Augustinus eine durch den biblischen Sündenfall ausgelöste dauerhafte Verderbtheit des Menschen. Diese Ansicht jedoch kann aufgrund ihrer partikularen Herleitung aus einem religiösen Dogma keine generelle Geltung für sich reklamieren.⁴

Dieser Optimismus kann sich stützen auf ein Menschenbild, mit dem der dänische Publizist Tor Nørretranders dem Menschen ungeachtet allfälliger Verfehlungen primär die Eigenschaft der Generosität zuspricht (siehe NØRRETRANDERS 2004). Der niederländische Historiker Rutger Bregman

4 Kenny demonstriert das Weiterwirken dieses augustininischen pessimistischen Menschenbildes am Beispiel des frühneuzeitlichen Denkers Blaise Pascal: In Übereinstimmung mit der entsprechenden „Abwertung der Kräfte der gefallenen Natur des Menschen stand Pascal der Leistungsfähigkeit der Philosophie skeptisch gegenüber (...). ‚Die wahre Art zu philosophieren‘, schrieb er einmal, ‚besteht darin, für die Philosophie nichts übrig zu haben.‘“ (KENNY 2016, Band 3, 66)

liest der Geschichte die Erkenntnis ab, dass der Mensch „im Grunde gut“ und damit trotz aller destruktiven Tendenzen in der Lage sei, Probleme und Konflikte in den gesellschaftlichen Verhältnissen menschengerecht zu bewältigen und zu gestalten. (Siehe BREGMAN 2020) Der Schotte Adam Smith, oft zu Unrecht auf seine führende Rolle bei der Begründung der neuzeitlichen Marktwirtschaft und damit des kapitalistischen Konkurrenz-Strebens reduziert, argumentiert ähnlich, indem er mit seiner *Theorie der ethischen Gefühle* von 1759 eine wegweisende Begründung für Gerechtigkeit und Wohltätigkeit vorgelegt hat: „Daher ist Nützlichkeit, obwohl sie in der Ökonomie an erster Stelle steht, in der Moral nicht das letztgültige Kriterium. Die Nützlichkeit einer Gesinnung ist selten der Hauptgrund dafür, dass wir sie gutheißen, und das Gefühl der Anerkennung enthält stets einen Sinn für die Anständigkeit der Gesinnung, die von der Wahrnehmung ihrer Nützlichkeit recht verschieden ist.“ (Zitiert bei KENNY 2016, Band 3, 98)

Mit diesem Marschgepäck an Orientierungshilfen aus dem Arsenal *allgemeiner* philosophischer Navigationsinstrumente gewappnet für die Suche nach eigenen Erkenntniszielen, kann sich eine *angewandte* oder *Partikular*-Philosophie wie die des Sports auf den Weg machen. Offenkundig kann dies nur ein *eigener*, nicht bereits durch in anderen Sinnzusammenhängen bekannter, vorgebahnter und erprobter Weg sein. Denn auf dem müssten die Besonderheiten des sportlichen Eigensinns verfehlt, missverstanden und verkannt werden.

Der weitere Fortgang dieser Einführung wird zeigen, dass sich die in einer wohlbegründeten *Sportphilosophie* zu behandelnden Fragen allenfalls punktuell – nämlich nur dort, wo es „sportsinn-gerecht“ ist, und auch dort nicht „ungebrochen“ durch einfache Übernahme – mit der Vielzahl von Themen berühren, die in den Überblicksdarstellungen zur *Allgemeinphilosophie* im Mittelpunkt stehen.

Kapitel 2 Zum allgemeinsten Umfeld, in dem und von dem der Sport lebt

Lebten wir tatsächlich in einem Zeitalter des Posthumanismus und nicht im Anthropozän, brauchten wir uns über ein Phänomen wie den Sport keine Gedanken zu machen. Er wäre nämlich nur eine von den zahllosen menschlichen Irrtümern, welche die Ordnung der Welt aus der Balance gebracht haben und damit zusammen mit ihrem Urheber, der Gattung Mensch, aus ebendieser Welt wieder zu verschwinden hätten. *Beide* Weltdeutungen finden zwar Resonanz im philosophischen Diskurs der Moderne. Sie sind jedoch gleichermaßen, wenn auch auf unterschiedliche Weise untauglich dafür, eine wohlbegründete Basis für einen gehaltvollen philosophischen Diskurs über den Sport zu schaffen.

„*Posthumanismus*“¹? Hier handelt es sich um eine nicht einflusslose weltanschauliche Gegenwarts-Strömung, welche die durch die Gattung Mensch verursachten Störungen des ökologischen Gleichgewichts auf dem von ihr bewohnten und ausgebeuteten Planeten Erde als Grund für ihre Forderung heranzieht, diese Gattung habe ihr Existenzrecht auf diesem Planeten verwirkt und sollte deshalb baldmöglichst verschwinden, damit die Natur wieder ihren von narzisstisch-zerstörerischen menschlichen Eingriffen ungestörten Entwicklungsgang nehmen könne. Diese Denkrichtung spricht zwar faktisch gegebene Probleme an, begründet jedoch ihre Schlussfolgerung aus einem durch selektive Wahrnehmung allein der *destruktiven* Seiten in der Stellung des Menschen in der Welt einseitig verkürzten Bild der Realität.

Diese einseitige Zeichnung verfehlt eine plausible Begründung ihres Anliegens. (1) Sie blendet die *konstruktiv-schöpferischen* Seiten des menschlichen Handelns gänzlich aus. (2) Sie kann und will – von der religiösen Vorstellung einer über allem waltenden, aber den menschlichen Verstand unendlich weit übersteigenden Gottheit abgesehen – keinen naturgegebenen Akteur außer dem Menschen benennen, der in der Lage wäre, dem Geschehen in der Natur einen über dessen schieres spontanes und gänzlich sinnfreies Stattfinden hinausreichenden Sinn zuzuschreiben und unter entgegenkommenden Bedingungen sogar Vorkehrungen zum Schutz der natürlichen Mitwelt des Menschen zu schaffen. Bei realistischer Betrachtung ist es der Natur buchstäblich gleich-gültig, was ihr durch menschliche oder nicht-menschliche Mächte „angetan“ wird. Aus ihrer „Sicht“ – sie „sieht“ ja deshalb nichts von sich selbst, weil sie nach unserem bisherigen Erkenntnisstand außer dem Menschen keine weiteren urteilsfähigen Beobachter hervorgebracht hat – geschieht schlicht das, was geschieht, ohne dass ein darüber hinausreichender

1 Eine kritische Annäherung an dieses Denkmodell findet sich bei NEUMANN, Peter (2022): Den Menschen am besten schnell abschaffen, der geschundenen Erde zuliebe: Das fordern weltweit die neuen Denker des Posthumanismus. Ein Zwischenruf zu einer gefährlich reizvollen Idee. In: DZ vom 18.8.2022

außermenschlicher Beurteilungsmaßstab erkennbar wäre, den das menschliche Handeln zu berücksichtigen hätte.

Dies gibt die Rechtfertigung dafür, den erforderlichen Respekt für die unbegrenzten „Eigenrechte“ der Natur gleichwohl allein *anthropozentrisch* zu begründen, nämlich durch die Notwendigkeit, die für die Überlebensfähigkeit der menschlichen Gattung selbst – die ja ein durch die „Generosität“ der natürlichen Evolution im Zusammenspiel mit menschlicher Eigenleistung ermöglichtes „Geschenk“ darstellt, das wir nicht „undankbar“ und überheblich ausschlagen sollten – erforderlichen Naturräume offenzuhalten bzw. dort wiederherzustellen, wo sie bereits durch unser kurzichtig-egoistisches Wirken geschädigt sind. Selbst bei einer „nur“ strikt anthropo-ego-zentrischen Begründung stellt dies ja, wie wir in Zeiten der Klima- und Artenschutz-Krise inzwischen mühselig lernen, bereits eine gewaltige Herausforderung dar.

Und „*Anthropozän*“²? Ist die Deutung des Zeitalters, innerhalb dessen eine menschliche Schöpfung wie der Sport seinen Platz suchen muss, mit diesem Schlüsselbegriff überzeugender als mit dessen Konkurrenten? Man könnte ironisch mit einem „klaren Jein“ antworten. *Ja* deshalb, weil mit dem so benannten Denkmuster zumindest innerhalb des engeren terrestrischen Umfelds ohne die bei dem anderen Denkmuster implizierte einseitig negative Wertung neutral beschrieben wird, wie sehr das menschliche Wirken insbesondere innerhalb der letzten beiden Jahrhunderte mit wachsender Tendenz zur entscheidend prägenden Größe für die Lebens- und Entwicklungsbedingungen auf dem Planeten Erde geworden sei. *Nein* deshalb, weil der Planet Erde nur ein verschwindend kleiner Teil des kosmischen Geschehens insgesamt ist und folglich die hier vom Menschen ausgelösten Prozesse aufgrund der äußerst eng begrenzten Macht des Menschen ohne jede Bedeutung für den über das direkte Umfeld der Erde hinausreichenden Kosmos ist und absehbar auch auf ewig bleiben muss.

Schon auf der Erde selbst werden der durch Technik und Organisation dramatisch gewachsenen Macht des Menschen durch die Mächte der Natur Grenzen gesetzt. Gleichwohl ist diese „Großdeutung“ der Welt ergiebiger als der Konkurrent namens „Posthumanismus“ für die Bestimmung des „Ortes“, an dem der Sport innerhalb seiner Umwelt angesiedelt ist. Allgemein bleibt es dabei unbenommen, die wie sehr oft anregenden, von funkelnden rhetorischen Geistesblitzen durchzogenen Anmerkungen eines Peter Sloterdijk ernstzunehmen:

Die seit Crutzens Anstoß eingetretene Proliferation des Begriffs Anthropozän „dürfte vor allem darauf zurückzuführen sein, daß er im Gewande

2 Zu der These, der Mensch habe im jüngsten Erdzeitalter weithin die problematische „Regie“ über das Geschehen auf diesem Planeten übernommen, und es sei daher gerechtfertigt, es mit diesem Signalbegriff zu belegen, siehe CRUTZEN/MÜLLER (2019); ferner HORN/BERGTHALLER (2019); und EHLERS (2008)

wissenschaftlicher Neutralität eine Botschaft von nahezu unüberbietbarer moralisch-politischer Dringlichkeit übermittelt, eine Botschaft, die in expliziter Sprache lautet: Der Mensch ist für die Bewohnung und Geschäftsführung der Erde im ganzen verantwortlich geworden, seit seine Anwesenheit auf ihr sich nicht länger im Modus der mehr oder weniger spurlosen Integration vollzieht. (...) Wir sitzen, wenn wir ‚Anthropozän‘ sagen, nur dem Anschein nach in einem geo-wissenschaftlichen Seminar. In Wirklichkeit nehmen wir an einer Gerichtsverhandlung teil – genauer an einer Vorverhandlung zur Hauptverhandlung, bei welcher fürs erste die Schuldfähigkeit des Angeklagten abgeklärt werden soll“ – nachdem diese allerdings mittlerweile unbezweifelbar erwiesen ist, könne die Streitsache Anthropozän „zur Hauptverhandlung zugelassen werden. (...) Den Menschen war in der Vergangenheit bei ihren Navigationen ein hohes Maß an Ignoranz zugestanden, da das System auf die Duldung hoher Grade menschlicher Desorientierung ausgelegt war.“ (SLOTERDIJK 2016a, 7–8, 11, 20 und 25) Doch damit ist es angesichts der immens gewachsenen Eingriffsmöglichkeiten des Menschen in seinen Naturhaushalt unwiderruflich vorbei.

Kapitel 3 Geläufige philosophische Deutungsmuster des Sports

Wir sind bisher mit Kant, Sartre und anderen einigen berühmten, und mit Marc Rowlands einem weiteren Philosophen begegnet, der als Hobbyläufer eine etwas unglückliche Liebe zum Sport pflegt und bei diesem Tun zu philosophischen Reflexionen angeregt wurde. Aber sie alle sind keine *Sport-Philosophen* in dem Sinne, dass sie ihr Philosophieren direkt und nachhaltig der Sache des Sports zuwenden würden. Dieser Aufgabe haben sich bislang andere gewidmet.

Unter den in Kap. 2 genannten Prämissen erscheint es angebracht, aus philosophischer Perspektive danach zu fragen, womit wir es bei der Erscheinung namens Sport zu tun haben. Offensichtlich tritt sie nicht in der ersten Reihe dessen auf, was der Mensch als Naturwesen elementar zum Leben, ja zum Überleben als Individuum und als Gattung benötigt. Kant hat vier philosophische Grundfragen zu den für das menschliche Handeln ausschlaggebenden Erkenntnisbereichen formuliert: Was kann ich wissen? (Wissenschaft), Was soll ich tun? (Ethik), Was darf ich hoffen? (Religion respektive Weltanschauung), Was ist der Mensch? (Anthropologie). Sollte die zuvor getroffene Zuordnung des Sports in allenfalls die zweite Liga des Menschenmöglichen und Menschennotwendigen Zustimmung finden, ergäbe sich daraus: Jene von Kant an den Anfang jedes aufklärerischen philosophischen Denkens gestellten vier Fragen, die in der ersten Liga des Menschlichen spielen, sollte man bereits möglichst reflektiert und einigermaßen plausibel beantwortet, sich zumindest mit ihnen befasst haben, *bevor* man sich auf ein Spiel mit dem Sport in jener zweiten Liga einlässt.

Eine der Irritationen, die den alltäglichen wie den philosophischen Diskurs des Sports begleiten und oft in die Irre führen, entsteht daraus, dass viele meinen, sie sollten die in der ersten Liga abzuhandelnden Fragen nicht *vor* Spielbeginn in der zweiten Liga, sondern *in* dessen Spielverlauf diskutieren, weil man ebendort gehaltvolle Antworten auf jene dem Sport vorgeordneten Fragen erwarten könne, ja den dort als Spieler*innen Beteiligten abverlangen müsse.

Dies ist eines von zahlreichen Deutungsmustern, die im Denken, Reden und Schreiben über den Sport verbreitet sind und einem angemessenen Verständnis dessen, was im Sport geschieht oder geschehen soll und was es bedeutet, weniger einen aussichtsreichen Zugang eröffnen als ihm hinderlich im Wege stehen. Ein weiteres dieser Hindernisse sind die multiplen Versuche, *von außen* an das Sportgeschehen Erwartungen heranzutragen, die man dann seinen „Sinn“ oder seine „gesellschaftlichen Funktionen“ nennt. Sie aber nehmen meist wenig Rücksicht darauf, was der Sport gleichsam *von innen* heraus, also durch seine internen Abläufe und Sinnstrukturen der Gesellschaft anbietet und was ihm zugleich Grenzen für seine Nutzbarkeit für außersportliche Zwecke setzt.

Aufklärung wird in einer solchen Herangehensweise ersetzt durch die Beliebigkeit eines *Irgendwie*. Entsprechend werden immer wieder „*Werte des Sports*“ beschworen, die insbesondere in Krisen- und Konfliktsituationen vermeintlich gefährdet seien und verteidigt werden müssten, die sich bei genauerem Hinsehen jedoch als universale gesamtgesellschaftlich geltende Werte entpuppen, deren Geltung für die Belange auf dem nur partikularen Feld des Sports eingeschränkt ist – strikt begrenzt auf den zeitlichen und räumlichen Rahmen des Sportereignisses selbst, das insofern einen legitimen „Ausnahmезustand“ konstituiert und mit dem „Abpfiff“ schlagartig wieder aufhebt.

Der Evolutionsbiologe Josef H. Reichholf hat dem Sport sogar eine Bedeutung als „Triebkraft in der Evolution des Menschen“ (REICHHOLF 2001) zugeschrieben. Und eine tagesaktuelle Studie zu „Sinn und Zweck“ des deutschen staatlich-sportpolitischen Förderungssystems hat ein Musterbeispiel dafür geboten, wie spekulativ und willkürlich solche Mutmaßungen üblicherweise ausfallen: „Die grundständige Frage nach Sinn und Zweck – und damit auch nach den gesellschaftlich wünschenswerten Funktionen der staatlichen Spitzensportförderung“ fordere eine Klärung dessen ein, was damit eigentlich erreicht werden solle: die Vermittlung einer nationalen oder gesellschaftlichen Identität, von Werten wie Leistungsbereitschaft und Fairness, Vorbildwirkung für die durch breiten- und freizeitsportliche Mobilisierung erreichbare Gesundheitsförderung, Stärkung von Nationalstolz und Zusammengehörigkeitsgefühl nach innen und internationaler Reputation nach außen? Es gälte somit, „ein Maß zu finden für den gesellschaftlichen Mehrwert“, den der Sport zu schaffen vermöge.¹ Solche Empfehlungen sind gespeist aus der Erwartung, dass jenes Maß nur außerhalb, nicht aber innerhalb der Sinnengrenzen des Sports selbst gefunden werden könne.

Staatliche Instanzen und nicht minder ihre zu kritischer Distanz aufgerufenen professionellen Beobachter befinden sich so oder so ähnlich im Vertrauen auf Orientierungshilfe durch eine Wünschelrute auf der *Suche nach tragfähigen Rechtfertigungen* für die Förderung eines gesellschaftlichen Bereiches. Dessen durch seine unverwechselbare und unaustauschbare interne Struktur gestifteten Dreiklang aus Eigensinn, Eigenwert und Eigenrecht jedoch sind sie sichtlich nicht als ausschlaggebende Begründungsbasis zu erkennen oder anzuerkennen bereit. Als Ausweg aus diesem Dilemma greift man nach vermeintlichen Nützlichkeiten, die sich im außersportlichen Bereich als sinnvoll bewähren, um damit diesem Tun eine scheinbare Legitimation zu verschaffen: Dieses Tun jedoch kann bei genauerem Hinsehen erkennbar gerade für nichts anderes als für sein schieres eigenes Stattfin-

1 REINSCH, Michael (2022): 1,2 Milliarden – wofür? Das Innenministerium bezahlt den Spitzensport großzügig, doch ein überzeugendes Ziel ist nicht zu erkennen. Das soll sich ändern. In: FAS vom 14.8.2022

den von Nutzen sein. Einer aufgeklärten und folglich vernunftgesteuerten Gesellschaft der Moderne scheint man ein Tun, das knappe gesellschaftliche Ressourcen verbraucht, ohne ihr diese Generosität durch die Gegenleistung von mess- und abrechenbarem politisch-ökonomischem Ertrag zu entgelten, nicht zumuten zu können oder zu wollen.

Nur vereinzelt fokussiert der Sportdiskurs einen im engeren Sinn *philosophischen* Blick auf den Sport. Das *Sportwissenschaftliche Lexikon* bestätigt unter dem von Hans Lenk verfassten Stichwort *Sportphilosophie*, dass deren Blick aus genau der zuvor monierten Richtung auf ihren Gegenstand gerichtet werde, nämlich von außen: Sie deute den Sport „als individuelles und soziales Phänomen sowie als pädagogischen Bereich von unterschiedlichen philosophischen Ansätzen her: Philosophische Anthropologie; Existenzphilosophie, Lebensphilosophie, Sozialphilosophie und Kulturphilosophie untersuchen im Bereich des Sports das Spiel, Freizeitverhalten, die Erholung, Hygiene, Handlung, Leistung, Erziehung, die Mannschaft, den Breitensport, die Leib-Seele-Problematik, persönlichkeitsbildende und ethische Werte sportlicher Tätigkeit, die Eigenweltlichkeit des Sports, die Frage nach Sinn und Unsinn besonders des Spitzensports und vieles mehr.“ (RÖTHIG/U.A. 1992, 36)

Diese lexikalische Übersicht verweist auf ein Sammelsurium, ja auf ein ziel- und bisweilen ratloses Durcheinander von Zugangsversuchen. Zu dem verrät der Lexikon-Artikel selbst keine ordnende Hand und verspricht somit kaum einen aufklärenden Mehrwert. Zumindest wird abschließend darauf verwiesen, dass seit dem Jahr 1972 eine internationale *Philosophic Society for the Study of Sport* besteht, die ein Jahrbuch namens *The Journal of the Philosophy of Sport* herausgibt und jährliche wissenschaftliche Tagungen veranstaltet.

Einige Überblicksdarstellungen datieren ebenfalls schon aus den 1990er Jahren. (Siehe CAYSA 1997; HAAG 1996) Noch weiter zurück liegt ein ambitionierterer Ansatz: Der Philosoph Hans Lenk, für den als Ruder-Olympiasieger die eigene sportliche Erfahrung einen besonderen Antrieb geboten hat, richtete seine professionelle Aufmerksamkeit auch auf dieses partikulare Feld. Zur eingrenzenden Deutung von dessen Eigensinn griff er zum einen auf antike Mythen wie Prometheus oder Narziss zurück und identifizierte ihn als eine besonders elaborierte Form individueller Eigenleistung. Der Sport könne idealerweise durch seine erklärte Präferenz der *Leistung* vor dem bloßen leistungsunabhängigen *Erfolg* zugleich eine in die moderne Leistungsgesellschaft ausstrahlende zivilisierende Auswirkung entfalten. (Siehe LENK 1972a; 1983)

Ferner wird immer wieder der Eindruck suggeriert, der Sport biete aufgrund seiner eigenen demonstrativ und exzessiv ausgelebten Wettbewerbsstruktur ein Vorbild und Lernfeld für die Behauptung der Menschen in den

Anforderungen der modernen Wettbewerbsgesellschaft. Das gleiche gelte für die herausgehobene Stellung des Fair Play für einen sinngerechten Sport, die sich als Lernfeld für einen allgemein fairen innergesellschaftlichen Umgang der Menschen miteinander anbiete. Andere Denkansätze erwarten von ihm sogar noch weiter reichende Transferleistungen für die demokratische Gesellschaft durch die besonders ausgeprägte Regelstruktur und -bindung sportlichen Handelns. Allen Guttmann, US-amerikanischer Sporthistoriker, hat versucht, sich dem Wesen des modernen Sports durch dessen Inkorporation von modernen allgemeinen säkularen Ideen wie Weltlichkeit, Gleichheit, Spezialisierung, Rationalisierung, Bürokratisierung, Quantifizierung und Suche nach Rekorden als Bausteinen seines Sinnmusters zu nähern. (Siehe GUTTMANN 1979)

Diese Einführung schätzt solche im Sportdiskurs vorherrschenden und zudem nur sporadisch und unsystematisch auftretenden Tendenzen als zu spekulativ und deshalb wenig ergiebig für ein gehaltvolles Verstehen des Sports und seiner über ihn selbst hinausreichenden Bedeutung ein. Sie problematisiert deren zumeist instrumentalistische Haltung ihm gegenüber. Dahinter scheint das Gespenst einer Art von Minderwertigkeitskomplex innerhalb seines kulturellen Umfelds auf, dem seine intellektuellen Deutungsbeauftragten dadurch begegnen zu müssen meinen, dass sie ihn mit fremden Federn schmücken, statt mit energischem argumentativem Beistand das gebotene Selbstbewusstsein von Eigensinn, Eigenwert und Eigenrecht dieses gesellschaftlichen Gutes zu begründen.

Die Einführung hält dieser Tendenz folglich einen philosophischen Deutungsversuch entgegen, der von einem empirischen Blick auf das Sportgeschehen selbst ausgeht. Von dort aus versucht er dessen faktische sowie dessen wünschenswerte Berührungsfelder mit seiner natürlichen und sozialen Umwelt zu erfassen und zu einem plausiblen Gesamtbild zusammenzusetzen. Dabei sieht er den ideellen Kern des Sports in einem unverwechselbaren Kulturgut, das seine gesellschaftliche Bedeutung am besten dann zu entfalten vermag, wenn es primär seinem Eigensinn und seiner eigenen Agenda folgt.

Diesem Deutungsansatz am nächsten kommen im bisherigen Diskurs einige wenige Arbeiten wie etwa die eines US-amerikanischen Philosophen (siehe WEISS 1969) sowie einiger deutscher Sportphilosophen (siehe FRANKE 1978, GEBAUER 1972, DREXEL 2002 sowie VOLKAMER 1984 und 1987). Zu wenig Resonanz gefunden haben die jüngeren Arbeiten der Sportphilosophin Claudia Pawlenka zu Grundfragen der Sportethik, die von der These getragen sind, dass der unkritische Transfer allgemeinethischer Begriffe oder Theorien auf den Sport scheitern müsse ebenso wie *vice versa* der Transfer sportethischer Normen auf die Lebenswelt – wobei wiederum die in ihrer Dissertation ausgearbeitete Annahme, ausgerechnet der *Utilitarismus* weise der Sportethik einen fruchtbaren Weg, diskussionsbedürftig ist. (Siehe PAWLENKA 2002 und 2004)

Allgemein lässt sich die Einführung leiten von dem von Immanuel Kant am knappsten und konzisesten ausformulierten Anspruch der *Aufklärung*: „Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“² Dessen mögliche irreführende Interpretation als Aufruf zu naiver Blauäugigkeit oder zur narzisstischen Beliebigkeit jedes Urteilens und Handelns freilich kann nur dann abgewendet werden, wenn er an den kantischen Kategorischen Imperativ angelehnt wird. Demnach hätte sich das *Sapere aude* in Denken und Handeln an das universal geltende Prinzip zu halten, dass sie zu einem allgemeinen Gesetz werden könnten. Die kantsche Philosophie bringt damit eine Denkhaltung beispielhaft auf den Punkt, die ihre nachhaltige aufklärerische Kraft aus einer philosophiegeschichtlichen Traditionslinie bezogen hat und bis heute weiter entfaltet. Deren Marksteine reichen zurück bis in die sokratische und vorsokratische Antike. Sie ist später weitergeführt worden durch den angelsächsischen *Empirismus* à la Francis Bacon über John Locke und David Hume zu John Stuart Mill, Charles Sanders Peirce und Bertrand Russell; ebenso wie durch den kontinentaleuropäischen *Rationalismus* à la René Descartes' *Abhandlung über den rechten Vernunftgebrauch* und *Abhandlung über die Methode*, über Baruch Spinozas *Abhandlung über die Verbesserung des Verstandes* und *Tractatus Theologico-Politicus* sowie die französischen philosophes der *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* des 18. Jahrhunderts bis hin zu Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* und Jürgen Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* in der Gegenwart der Moderne.

Zu den Prämissen einer Einführung in die (Sport-)Philosophie zählt ferner eine noch genauere als die bereits angedeutete Abgrenzung ihres Erkenntnisinteresses von dem der *Wissenschaft*.³ Aktuellen Beobachtungen zufolge verlangsamte sich zwar allmählich der wissenschaftliche Fortschritt.⁴ Aber das dieser Einführung zugrundeliegende Denkkonzept basiert im Unterschied dazu überhaupt nicht auf der die Wissenschaft antreibenden Erwartung eines solchen *nach vorn* gerichteten Erkenntnisfortschritts. Eine wissenschaftliche Denkhaltung führt stets ein aktivistisches und pragmatisches Telos mit sich, es drängt auf praktische oder technische Umsetzung und Verwertung des Erkannten.

Das hier referierte philosophische Denkkonzept hingegen ist an einem eher kontemplativen, auf Selbstvergewisserung gerichteten Telos orientiert.

2 Kant hat in seiner Preisschrift *Was ist Aufklärung* von 1784 den im vom antiken Denker Horaz „geerbten“ Schlagwort „Sapere aude“ angesprochenen „Mut zum Wissen“ weiterentwickelt zum „Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“.

3 Eine allgemeine Annäherung an eine Problemgeschichte zu diesem Verhältnis zwischen Philosophie und Wissenschaft bietet z.B. SCHNÄDELBACH (2012), 17–29.

4 Siehe KRULL, Wilhelm (2023): Der Raum für Kreativität ist geschrumpft. Wissenschaft ist originell und wagemutig? Schön wäre es. Laut einer neuen Studie werden Durchbrüche immer seltener. Über die Ursachen. In: DZ vom 12.1.2023